BAESSLER-ARCHIV

BEITRÄGE ZUR VÖLKERKUNDE

HERAUSGEGEBEN AUS MITTELN DES BAESSLER-INSTITUTS

UNTER MITWIRKUNG DER DIREKTOREN DER ETHNOLOGISCHEN ABTEILUNGEN DES KÖNIGLICHEN MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE IN BERLIN REDIGIERT VON

P. EHRENREICH

BAND II

MIT 285 ABBILDUNGEN UND 1 KARTENSKIZZE IM TEXT
SOWIE 11 TAFELN IN LICHTDRUCK

[Title Page]

LEIPZIG UND BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1912

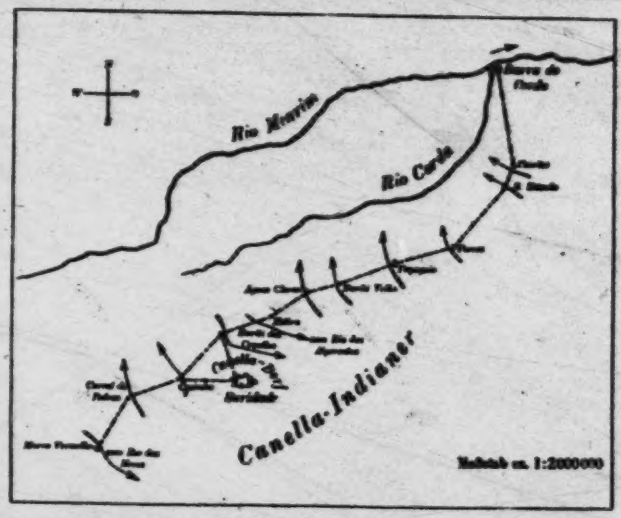
BEI DEN CANELLA-INDIANERN IN ZENTRAL-MARANHÃO (BRASILIEN).

VON

WILHELM KISSENBERTH.

Auffallenderweise sind die Canella-Indianer gleich den meisten übrigen Stämmen Maranhãos bisher von der ethnologischen Fachwelt stark vernachlässigt worden.

Trotz der relativ bequemen Erreichbarkeit ihrer Dörfer und der ziemlich geringen Schwierigkeit in freundschaftlichem Verkehr mit ihnen ihr intimeres Stammesleben kennen zu lernen wurden sie von wissenschaftlich Reisenden bedauerlicherweise noch nicht näher untersucht.



Zweifellos würde eine Spezialexpedition, die sich lediglich das Studium der als bekannt und ziviliziert geltenden, mit Ausnahme der Tupi-Horde der Guajajára sämtlich der Gê-Gruppe[1]) angehörenden Indianer Maranhãos angelegen sein ließe, mit wertvoller ethnologischer Ausbeute rechnen können. Es scheint ja ein gemeinsamer Zug aller Gê-Stämme zu sein, daß sie im allgemeinen eine schroff ablehnende Haltung gegenüber den Zivilisationsbestrebungen der portugiesischen Bevölkerung einnehmen und, so sehr sie auch geneigt sind, die ihnen von den Weißen in materieller Hinsicht gebotenen Annehmlichkeiten anzunehmen, im übrigen aber doch streng konservativ in den altgewohnten Stammessitten und Gebräuchen weiterleben.

Hierin hat auch eine hundertjährige Katechese nichts Wesentliches zu ändern vermocht.

Nach übereinstimmenden Missionsberichten scheint es überhaupt noch nicht gelungen zu

1) Aus traditionellen Gründen wollen wir einstweilen noch an der von Martius eingeführten Bezeichnung „Gês", der portugiesischen Form des indianischen Wortes „Gê" (spr. „g" wie franz. „j") festhalten. Soviel man bis jetzt weiß, gehört das Wort „Gê" dem Sprachschatze keines Stammes der so benannten Völkergruppe an. Nach R. Schultzes Untersuchungen soll „gê" ein rein sprachliches bzw. lautlich-artikulatives Wort sein, und dem „Jê" etwa in dem Sinne entsprechen wie das von Dr. Santiago i. J. 1909 besuchten Coroa-bé oder der Karajá-Horde der Javahé, die sich nach Fritz Krauses Aufzeichnungen „Javaje" nach meinen eigenen „Javajé" (j" wie in Pirassununga) nennen, aussprechen. Statt „Gês" wäre wohl besser die von Martius ebenfalls vorgeschlagene, durch das indigene Wort „Crans" (in indianischer Aussprache: kran) gegebene Gruppenbezeichnung zu wählen.

sein, eine dauernde Beeinflussung und Erziehung eines Gê-Stammes im Sinne europäischer Kultur zu erzielen.

So haben beispielsweise die französischen Dominikaner am Araguaya während einer nahezu fünfzehnjährigen aufopferungsvollen Missionstätigkeit nach ihrer eigenen Aussage keinen auch nur nennenswerten dauernden erzieherischen Einfluß auf die Kayapó ausüben können.

Ebenso wie diese Vertreter der Gê-Gruppe haben die über ein Jahrhundert mit den Weißen in Berührung stehenden Canella-Indianer sich die Kunst der Töpferei zu eigen gemacht. Gleich jenen ist ihnen die Herstellungsweise gärender Getränke unbekannt, die sie im allgemeinen beide verabscheuen.

Nicht Unfähigkeit ist es, die die Canella-Indianer und mit ihnen alle ihre Stammverwandten davon abhält sich die Kulturerrungenschaften höherstehender Nationen anzueignen, sondern ihre angeborene, seit Jahrtausenden in ihnen wurzelnde Indolenz, die vielleicht aber nur einer bewußten Abwehr aller fremden Einflüsse gleichkommt.

Durchlochte Oberschreiben (Inul). ⅓ nat. Gr.

Die spärlichen Angaben, die uns Martius[1]) über die einst zahlreichen Canella-Indianer und ihre Unterhorden macht, sind den zwar im allgemeinen vortrefflichen, aber nicht immer ganz klaren Schilderungen des Majors Francisco de Paula Ribeiro[2]) entnommen, der im Dienste der portugiesischen Krone zur Regelung von Grenzfragen in den Jahren 1815 und 1816 von São Luiz ausgehend ganz Maranhão durchquert hatte und auf seinem Wege von Caxias über Pastos Bons nach São Pedro de Alcantara[3]) mit dem erwähnten Stamme in Berührung gekommen war.

Auch Père Etienne Ignace[4]) ist mangels besserer modernerer Quellen gezwungen, sich in seiner Arbeit „Les Capiekrans" (eine Canella-Unterhorde) in vielen Dingen auf das Zeugnis dieses brasilianischen Reisenden zu berufen, da er die Canella aus eigener Anschauung wenig oder gar nicht kennen gelernt hat.

Was haben wir eigentlich unter Canella-Indianern zu verstehen?

Im weiteren Sinne entsprachen sie wohl in vollem Umfange der von Ribeiro als Timbirá bezeichneten dichten Bevölkerung stammverwandter Indianer vom Volke der Gê, die zur Zeit der Okkupation Maranhãos durch die Europäer im unbestrittenen Besitze des Landes und wahrscheinlich eines Teiles der Küste waren.

Während die nördlich wohnenden Horden, welche man vergeblich in S. João do Penalva in der Nähe von Vianna am Unterlauf des Rio Pindaré, bei Codó und Caxias am Rio Itapicurú zu sidelieren versuchte, als Charakteristikum gewaltige, aus dem weichen Holz der Gamelleira geschnitzten Lippenscheiben trugen, weshalb sie dann gemeinhin Gamellas genannt wurden, waren die südlich von ihnen im Zentrum des Staates nomadisierenden Stammesverwandten

1) Martius, Beiträge zur Ethnographie und Sprachkunde Amerikas, zumal Brasiliens, Bd. I, 1867, S. 288. 2) a. Roteiro da viagem, que fez o Capitão Francisco de Paula Ribeiro ás fronteiras da Capitania do Maranhão e da do Goyaz no anno de 1815 em serviço de S. M. Fidelissima. In der Revista trimensal de historia e geographia, Rio de Janeiro. Segunda Serie, tomo primeiro; No. 9 . . 1° Trimestre de 1848, pag. 39—43. b. Memoria sobre as nações gentias que presentemente habitam o continente do Maranhão. Escripta no anno de 1819 pelo Major Ordenado Francisco de Paula Ribeiro. In Rev. Trimens., tomo terceiro 1841; reimpressa 1860; pag. 194—197; 297—322. 3) Entspricht dem heutigen Carolina, etwa unter 7° 18' südl. Br. an einer scharfen Biegung des Tocantins nach Osten gelegen. Irrtümlicherweise findet sich auf der Stielerschen Karte Südamerikas und auch in dem 1909 erschienenen „Atlas do Brazil" von Duarte Nunes de Mello und Dr. Francisco Homem de Mello, Blatt: Estado de Goyaz, südlich der Mündung des Ribeirão de João Ayres am orogr. rechten Tocantins-Ufer ein Ort des Namens S. Pedro de Alcantara eingezeichnet, von dessen Existenz ich mich persönlich überzeugen konnte. 4) Père Etienne Ignace: Les Capiekrans, 1910; in Anthropos, V. Bd., pag. 477 ff.

durch die nicht minder mächtigen, in den aufgeschlitzten Ohrläppchen als Schmuck befestigten Holzscheiben gekennzeichnet.

Letztere Horden nennt Ribeiro mit den Bewohnern des Sertões „Canellas finas" (= Indianer mit dünnen Schienbeinen), unter denen man wieder zwischen Korumekran und Kapiekran unterschied.

Dem Berichte Etienne Ignaces zufolge sollen die Canella-Kapiekrans auf zwei Zentren, Grajahú und Barra do Corda, verteilt sein und vier Dörfer innehaben. Ich habe seinerzeit in Barra do Corda weder den Namen „Capiekrans" noch „Corumekrans" als Stammesbezeichnungen vernommen und nur soviel in Erfahrung gebracht, daß die „Canella" in halbzivilisiertem Zustande in vier tatsächlich existierenden Dörfern, zwischen Papagayo und Morro Vermelho, etwa 100—180 km südwestlich von Barra do Corda angesiedelt seien.

Canella-Indianer mit Holzkeulen, Hüftband aus Palmblattstreifen, Gelenkbinde aus Bast und runden Ohrscheiben (fast).

Während meiner Reise nach dem Tocantins-Araguaya, die mich im Spätsommer 1908 durch Zentral-Maranhão in die Nähe ihres Gebietes führte, benützte ich die Gelegenheit zu einem flüchtigen Besuche des Canella-Dorfes Suridade[1]), das etwa 32 Leguas[2]) von Barra do Corda entfernt, zwischen den Moradas[3]) Buriti dos Cavallos und Casimba, eine halbe Tagereise abseits von der Karawanenstraße gelegen ist.

Eine kurze Schilderung meines Zusammenseins mit den Bewohnern von Suridade möge hier Platz finden.

Gut eine Wegstunde hinter Buriti dos Cavallos zweigt von der Hauptstraße im Walde in südlicher Richtung kaum erkennbar ein schmaler Indianerpfad ab. Ihn schlug ich um die Mittagszeit des 12. Oktober ein, nur von einem Diener begleitet, nachdem ich meine Tropa nach Casimba vorausgesandt hatte.

Kaum 15 Minuten später tauchte vor uns aus dem dürren Gesträpp des Waldes, der bald darauf in dichtbewachsene Chapada überging, ein kupferbrauner, abschreckend häßlicher, schon alter Canella-Indianer auf, völlig nackt, mit langen, über Schulter und Rücken herabfließenden tiefschwarzen Haaren[4]), die Ohrlappen weit aufgeschlitzt, in den Händen Bogen und Pfeile haltend.

Die üblichen brasilianischen Begrüßungsformeln, die dem Alten ganz geläufig waren:

„Como passou compadre?"

„Muito obrigado. E como vae o Senhor?"

„Bem.": Lakonisch geht es weiter. — Der Canella: „Hast du Tabak?"

Antwort: „Nein. — Wir gehen nach deinem Dorfe." — „Ich gehe mit."

Kurz nachher kommen uns fünf weitere, grotesk aussehende, mit Urukurot und Genipaposaft bemalte Gesellen entgegen, fast alle mit Gewehren bewaffnet. — Neue Begrüßungsszene.

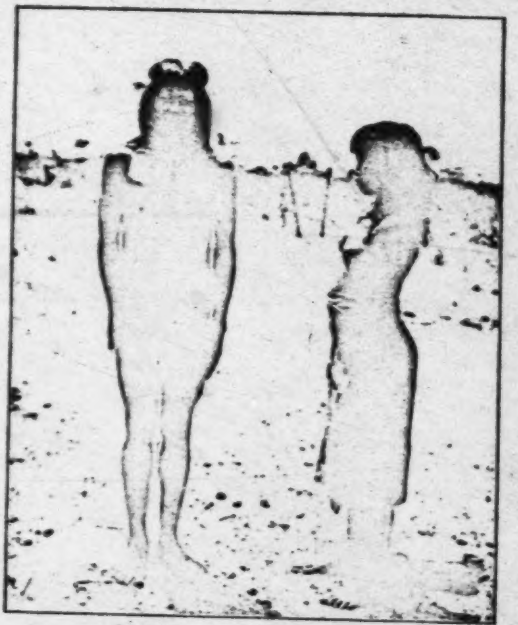
Der herkulisch gebaute Schwager des Dorfhäuptlings ist unter ihnen. Sein Kopf ist ge-

1) Vermutliche Form des portug. Wortes „Soledade" — Einsamkeit. 2) Etwa 190 km. 3) Unter „Morada" ist eine Ansiedlung von einem, meist mehreren Gehöften zu verstehen. 4) Die Haartracht der Canella-Indianer entspricht ganz der der Pure-cume-Cruxu nach der Schilderung von Martius. S. Ethnographie I. 387. „Die Pure-cume-cruxu tragen die Haare vom Wirbel bis zu den Ohren straff herabhängend und schneiden sie hier, der Rundung des Kopfes folgend, so ab, daß eine Furche entsteht, unterhalb welcher sie sie wieder wachsen und bis auf die Schultern herabfallen lassen." Die Haarfrisur ist geradezu Stammeseinheitlichen der Canella, und so ist die Vermutung nicht unberechtigt, die Canella von Suridade als Reste der von Pohl besuchten Pure-cume-Cruxu anzusprechen.

schoren. Der Stammessitte gemäß hat er sein Haupthaar am Grabe seiner unlängst gestorbenen Frau zum Opfer gebracht.[1])

Die Kunde von meiner bevorstehenden Ankunft war schon ins Dorf gemeldet worden. So kam es, daß ich mit meinem Geführten von einem stattlichen Gefolge begleitet in Suridade einritt. Im Dorfe, das kreisförmig gebaut ist – d. h. sämtliche Hütten desselben liegen auf einer Kreislinie, deren Radius etwa 100 m betragen mag –, wurde ich sofort vor des Häuptlings Manoel José de Santo Vaqueiro Hütte geführt, die sich durch kein äußerlich sichtbares Zeichen von den übrigen neun Hütten unterscheidet.

Der Häuptling hatte vom Gouvernement das Majorspatent erhalten und legte offenbar großen Wert auf die ihm gebührende Apostrophierung. Meine erste Anfrage, ob der „chefe da aldeia" im Hause anwesend sei, schien dem ortsüblichen Zeremoniell nicht zu entsprechen. Die Änderung meiner Fragestellung in „Aqui está a casa do ‚major' Vaqueiro?" hatte aber die sofortige, mehrere Male hastig hervorgestoßene Erwiderung „estou prompto" zur Folge.



Canella-Indianer Lale und seine Frau Dessa.

Und alsbald tauchte unter dem niedrigen Eingange, vor dem ein großer Holzklotz lag, der Dorfgewaltige auf.

Aber wie sah er aus! Er hatte sich in seinen elegantesten Staat geworfen.

Schlottrig hing ein schwarzer Smoking nebst einer weißen Hose an seiner hageren Gestalt.

Auf seinem Kopfe saß eine bunte zweizipflige Soldatenmütze, die ihm, wie er mit wichtiger Miene erzählte, als Abzeichen seines Ranges vom Gouverneur verliehen worden war. – Umringt von vielen Neugierigen seines Stammes bewillkommnete er mich würdigen Ernstes, hieß mich eintreten und wies mir und meinem Diener den Ehrenplatz auf seinem Lager, einem mit Buritifasermatten bedeckten Holzgestelle (port. girau)[2]) an, das sich isoliert stehend rechts vom Eingange befand.

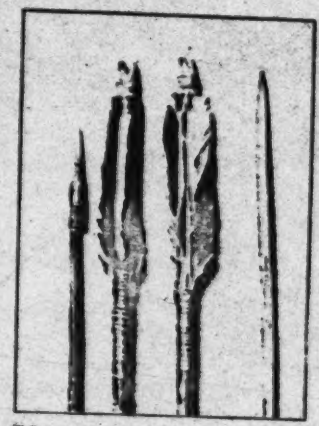
Es bedurfte einiger Minuten, um sich an das Halbdunkel im Raume, der nur durch die Türe und ein paar Löcher in den Palmstrohwänden Tageslicht empfing, zu gewöhnen.

Wohltuend berührte die verhältnismäßig große Reinlichkeit, die in der Hütte herrschte.

An der ganzen etwa 10 m langen dem Eingang gegenüberliegenden Wand entlang stand der für die Familie und die nächsten Verwandten des Häuptlings als Schlafstätte bestimmte Girau.[3])

1) Denselben Brauch beobachtete ich bei den Mähnenguppeh-Kayapo, westlich der Serra do Cascalho de Araguaya, in deren Dörfern ich mich im Jahre 1909 aufhielt. 2) „G" in „Girau" spricht wie französisches „J".
3) Die Sitte, auf Holzgestellen zu schlafen, ist vielen Stämmen der Ge-Gruppe eigentümlich, unter anderen auch Anteilen der Mähnenguppeh" auch den im Quellgebiete des Rio Branco, einen rechten oberen Nebenfluß des Rauyuna, bauenden Stort, die übrigen für Kennedenbesuch aufgegeben haben, in selbst gebauten Bauten wohnen und ausgedehnte Pflanzungen besitzen sollen.

Durch Zwischenwände aus Burítinatten hatte man auf dem Ostteil drei „Separatgemächer" geschaffen, die bei meinem Eintritt von Männern und Frauen dicht gefüllt waren. Die Canella-Indianer, Männer wie Frauen, repräsentieren im allgemeinen einen schlanggewachsenen, wohlproportionierten Menschenschlag, was nicht weiter wundernimmt, wenn man weiß, daß sie eifrig die Pflege gymnastischer Übungen betreiben. Nach der Erzählung eines glaubwürdigen Mannes von Barra do Corda schlagen sie sich zu diesem Zwecke eine bis 2 km lange Pikade durch den Wald, ebnen die Wegstrecke vollständig aus und üben sich auf der so geschaffenen Bahn vor allem im Wettlauf. Die körperlichen Übungen sollen oftmals vom Morgen bis zum Abend fast ohne Unterbrechung dauern. Heiraten kann nur der Jüngling, der gewisse Proben von Kraft und Gewandtheit bestanden hat, um zu beweisen, daß er imstande ist, seine Familie zu ernähren und zu schützen.



Pfeilspitzen, gegenständliche Bedeutung. ⅓ nat. Gr.

Nur der Häuptling trug Kleidung, die wohl lange unbenutzt gar säuberlich in einer Kalabasse oder einem der vielen an den Wänden hängenden Körbchen verborgen gewesen sein mochte.

Alle übrigen Einwohner und Schaulustigen waren unbekleidet, mit Ausnahme der Frauen und wenigen Männer, die ihren Unterleib mit improvisierten Lendenschürzen verhüllten.

Die feierliche Stille, die anfänglich geherrscht hatte, ward bald von lebhaftem Geplauder unterbrochen. Man mischte sich in mein und des Häuptlings Gespräch. Jeder Gegenstand, den ich bei mir hatte, wurde eingehend besprochen. Man fragte mich nach ihrem Namen und Gebrauch.

Ab und zu ward ein bescheidener, meist unbescheidener Wunsch geäußert, das oder jenes zu besitzen. Dann stockte die Unterhaltung wieder und ich gewann Zeit ein wenig Umschau zu halten.

Vor allem erweckten die außerordentlich schlangeflochtenen Buriti-Matten, die verschiedenartigen Körbchen und überflochtenen, ornamentierten Geräte, zumal Musikinstrumente und keulenähnliche Stäbe, meine Bewunderung.

Leider ließ es die drängende Zeit und ein nicht falsch zu verstehendes, auf den Gesichtern meiner Gastfreunde ausgeprägtes Mißtrauen nicht zu, eingehendere Notizen zu machen.

Mein Wunsch photographische Aufnahmen zu bekommen, fand zwar im allgemeinen Verständnis, stieß aber bei der Frau des Häuptlings, die mit ein paar alten Weibern in einem nahestehenden offenen Rancho, der Küche, eifrig der Parishabereitung oblag, auf so energischen Widerstand, daß es aller Überredungsgabe und selbst scharfer Worte von seiten ihres Gemahls bedurfte, um sie angesichts meiner Kamera zum Bleiben und Weiterarbeiten zu bewegen.

Während eines kurzen Besuches sämtlicher Hütten im Dorfe konnte ich vor allem die interessante Tatsache von dem Fortbestehen der Couvade unter den Canella feststellen.

Canella-Indianer in Tracht und Putz.

Nach der Erklärung des mich überallhin begleitenden Häuptlings war der „Wöchner", der sich übrigens durch meine indiskrete Wißbegierde verletzt fühlte und mir ärgerlich den Rücken zukehrte, gezwungen, seit der am Vortage erfolgten Niederkunft seines Weibes sich an ihrer Stelle zu legen und mußte sich bis zum Abfallen der Nabelschnur des Kindes strengen Maßregeln unterwerfen. Er durfte keinerlei Arbeit verrichten, weder jagen noch fischen. Der geringste Diätfehler würde ja eine Gesundheitsstörung oder den Tod seines Kindes zur Folge haben.

Der Mutter eines Neugeborenen sind keinerlei Beschränkungen auferlegt, und ohne in der Regel an irgendwelchen, nach dem Geburtsakt sich bemerkbar machenden unangenehmen Folgen zu leiden, geht sie nach wie vor ihrer gewohnten Beschäftigung nach.

Fig. 1

Die Ungeduld des Häuptlings ließ mich kaum länger als ein paar Minuten in jeder Hütte verweilen.

Alle von mir ausgewählten ethnographischen Objekte wanderten sogleich in die Behausung des Häuptlings, der zum raschen Abschluß des Tauschgeschäftes schleunigst dorthin zurückzukehren verlangte.

In des Häuptlings Hütte kam es dann zu einer etwas stürmischen Szene.

Wohl ging der Häuptling auf meinen Wunsch, die Sammlung nach Casimba zu transportieren, ein, verlangte aber Vorausbezahlung, worauf ich mich nicht einließ.

Erbost kramten einige Jünglinge aus der am Boden hingebreiteten Sammlung ihr Eigentum heraus. Ihrem Beispiele folgten bald andere nach und verschwanden mit ihren Habseligkeiten.

Nicht weniger wütend gebärdete sich der Häuptling selbst.

Um mir seine tiefste Verachtung zu zeigen, riß er sich sein Staatskleid vom Leibe und schleuderte es zerknüllt in einen finsteren Winkel, beruhigte sich aber sofort wieder, als die erwartete Wirkung auf mich ausblieb und ich scheinbar, auf jeglichen Handel verzichtend, meinem Diener Befehl zum Satteln der Tiere erteilte.

Aufgeregt gestikulierend sprach er dann auf sein unzufriedenes Volk ein und gab mir am Schlusse seiner eindrucksvollen Rede die Zusicherung, daß ich am nächsten Morgen alle gewünschten Gegenstände in Casimba vorfinden würde.

Es fehlte dann aber doch der allergrößte Teil der Sammlung, von der mir nur sechzehn Objekte verblieben, die sich im Besitze des Berliner kgl. Museums für Völkerkunde befinden.

Es sind dies:

Nr. 1. **Bogen mit 7 Pfeilen.** Der Bogen *(kuhl)* ist aus schwarzem Palmholz wenig sorgfältig ausgearbeitet; 2 m lang, mit flacher innen- und konvexer Außenseite (Fig. 1, 1). Nach den Enden zu verjüngt sich das Bogenholz sowohl in der Breite der Innenfläche als im Höhendurchmesser. Die Pfeile *(krâa)* bestehen aus dünnem zu einem Ende zugeschnitzten Rohr und sind am entgegengesetzten Ende mit gegenständiger Befiederung versehen.

Bogenquerschnitt.

Nr. 2. **Tanzstab** aus schwarzem, hartem Holze, von rundem Querschnitt, sich von der Mitte aus nach beiden Seiten hin verjüngend. Das eine Ende trägt als Verzierung ein Gehänge von blauen Ararafedern. (Fig. 1, 2.)

Nr. 3. Behälter *(marimba)* aus der Fruchtschale einer Crescentia-Art (Kalebassenbaum). Er dient zum Aufbewahren von Zierfedern. (Fig. 1, 2.)

Nr. 4. Tanzrassel *(maruká)*. Sie besteht im wesentlichen in einer in der Längsachse von einem geschnitzten Holzhandgriff durchbrungenen Fruchtschale einer Crescentia-Art und birgt in sich einige Rasselsteinchen. (Fig. 2, 5.)

Nr. 5. Musikinstrument[1]) *(patuwé)*, eine Art Signaltrompete, bestehend in einer 54 cm langen ausgehöhlten an beiden Seiten mit Öffnungen versehenen Kalebassenfrucht, in deren einer sich mittels Hartwachs eingefügt ein als Mundstück dienendes Taquararohr mit seitlichem Blasloch nach Art unserer Querflöten befindet. (Fig. 2, 9.)

Nr. 6. Tuthorn *(ththi)*. In das ebenfalls ein seitliches Blasloch aufweisende Taquararohrmundstück ist mittels Bienenwachs und Baumwollverschnürung, die in ca. 15 cm langen rotgefärbten Pranzen endigt, ein Rinderhorn eingefügt. Das Mundstück ist kunstvoll von einem schwarzgelben Flechtornamente überzogen. (Fig. 2, 2.)

Nr. 7. Armringe aus Palmblattstreifen gerollt *(batsé)*, am Oberarm zu tragen. (Fig. 2, 12.)

Nr. 8. Farbprobe *(pé)*, mit Lehm zusammengeknetetes Urukú. Zur Gesichts- und Körperbemalung verwendet. (Fig. 2, 6.)

Nr. 9. Schwinghölzer *(hiéwa)*, mit Geierfederverzierung an einem Ende. Sie sollen nach der mir allerdings etwas zweifelhaft erscheinenden Interpretation des Häuptlings bei Festen durch Aneinanderschlagen den Tanzrhythmus markieren. (Fig. 2, 11.)

Nr. 10. Kleines ornamentiertes Musikinstrument *(guhon-grété)*, eine Art Signalpfeife aus Cuyenschale mit einem Blasloch und zwei Tonlöchern. (Fig. 2, 8.)

Nr. 11. Ähnliches Instrument, mit Perlen und Federchen verziert. (Fig. 2, 4.)

Nr. 12. Halsschmuck *(hakró)*, aus Baumwollfäden *(ryrytsí)*; daran Tierklauen ein Cuyenpfeifchen *(guhon-krété)*. (Fig. 2, 3.)

Nr. 13. Ohrschmuck[2]) *(kti)*, bestehend in 2,5 cm dicken aus schwarzroten Holzringen von 8 cm Durchmesser und 26,5 cm Umfang, die in den durchbohrten und systematisch erweiterten Löchern der Ohrläppchen getragen werden[3]). (Fig. 2, 13.)

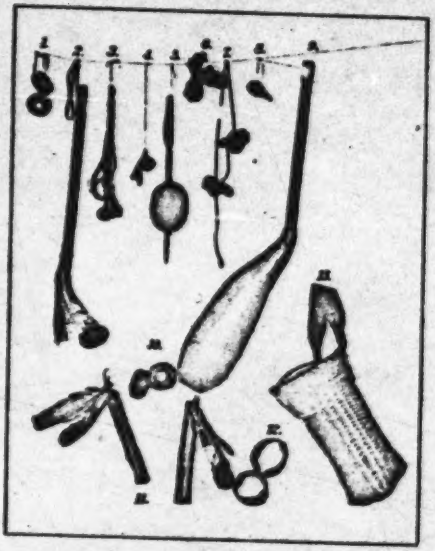


Fig. 2.

Nr. 14. Ohrschmuck, wie vorher, doch von etwas geringeren Dimensionen. Bei 21 cm Umfang beträgt die Dicke der ringartigen Ohrscheiben 2 cm, ihr Durchmesser 6 cm. (Fig. 2, 1.)

Nr. 15. Gewebter Oberarmschmuck *(tpoçí)* mit Wollquasten. (Fig. 2, 6.)

Nr. 16. Tragkörbchen mit quadratischer Basis und aus Buritifasern geflochtenem Stirntragband[4]). (Fig. 2, 12.)

1) Ein diesem Instrument ganz entsprechendes Exemplar befindet sich in der Ehrenreich'schen Kurupá-Sammlung im Berliner Kgl. Museum für Völkerkunde. 2. Veröffentlichungen des Kgl. Museums für Völkerkunde, II. Band 1./2. Heft: Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, S. 24. 2) Nach Bläsing Ignaze aus dem besten Holz das „Pau mulo" oder „Acupe" verfertigt. 3) Vgl. hierzu die der Form nach ähnlichen von Karl von den Steinen bei den Suyá des Xingu beobachteten handwerkartig aus den breiten Blattstielen der Bacaba-Palme verfertigten Ohrrollen, deren Durchmesser 7 cm bei 1,5 cm Blattbreite betrug. Siehe „Durch Zentral-Brasilien", Leipzig 1886, S. 397. 4) Das ganze einfache Korbmodell findet sich bei den Kayapó des Araguaya.

Die folgende kleine Wörterliste konnte aus dem Munde von Canella-Indianern aufgenommen werden und läßt, wenn man sie den entsprechenden Wörtern des Ehrenreich'schen Gradahó-Vokabulars[1]) und des von mir aufgenommenen Mãkubengokrã-Wortverzeichnisses gegenüberstellt, eine sehr nahe sprachliche Verwandtschaft zu den Kayapó-Stämmen des Araguaya erkennen, deren Lostrennung vom Gros der Gê-Nation jenseits des Tocantins in nicht allzu entfernten Zeiten erfolgt sein dürfte. Nach der Stammestradition der Mãkubengokrã-Kayapó lag ihre Urheimat am Rio Manoel Alves Grande, einem Nebenfluß des Tocantins, dem heutigen Wohnsitze der Krã-ô (Carahó). Lautlich interessant ist das Vorkommen von reinem „r" im Canella-Dialekt, während es bei den Kayapó des Araguaya fehlt.

1) S. Ehrenreich, Materialien zur Sprachenkunde.

ANHANG.

LAUTLEHRE.

VOKALE:

a, e, i, o, u = wie im Deutschen
ɔ, ɨ, ʉ = Kehlkopfverschlußlaute
ę = offenes „e", wie in franz. „père" z. B. in „mère"
ǫ = offenes „o", wie im franz. „pour"
ọ = dunkles „o", wie in „Automat"
ã, ẽ, ĩ = Nasalierung
ɣ = konsonantisches „j"
w = konsonantisches „u"
ai, au, ẽi, ui, ɔi, ou = diphthongische Laute, gutturat
ãi = als ein Laut zu sprechen (zu sprechen
(u) = reduzierter Vokal, wenig oder gar nicht hörbar
á = Länge
à = Kürze
á = Wortakzent

KONSONANTEN:

b, d, g, h, k, l, m, n, p, s, ʃ = wie im Deutschen
č = deutschen „tsch"
r = Präpalatallaut, gebildet durch einmaligen kurzen Anschlagen der Zungenspitze an den vorderen Gaumen
z = stimmhaftes „s", wie im franz. „maison"
χ = „ch" in „Nacht"

KONSONANTVERBINDUNGEN:

ts, hr, kl, pɣ, kɣ. Dazu kommen noch ein paar Laute der Klickengruppe in Wörter
ŋ = Mittellaut zwischen „n" und „g"
ñ = „ng" wie in „Engel"
ʔ = gehauchtes „h"
ʃ = deutschen „ch" und franz. „j"

WÖRTERLISTE.

ABKÜRZUNGEN: B = Ehrenreich, K = Kissenberth

hatsé,	Armringe aus Bastblattstreifen	
hatsu (part.)	Talkerz	
gã (*hã*)	Wasser	B. *hgã*, K. *hã*
gã-gaŋ́	Fluß	B. *hgãwaŋ́*, K. *hã-rdi*
gɣzɣ́	Feuer	B. *hãi, hauɣ,* K. *hãjãjɣ*
gakuu-krãtɛ	Musikinstrument	K. *hã-hãu*, Kalebasse
hãhĩ,	Trompete aus Rinderhorn und überflochtenem Rundstück	
hakrɛ	Halsschmuck	K. *hrẽ(ɣ)rɨ-gaunu-gakrã*, Halsschmuck aus Papageienfedern
hã-krɛ	Hand	B. *i-nãtsu*, Finger, K. *i-dãkrɛ*
hãu-tɛ́	Zunge	B. *i-hõtu*, K. *i-dõ-tɛ́*
hãhãhã	Tierlaute	
hã	Haut	B. *hu* K. *hã*
hɛɣ́	Haus	B. *hãwɛ* K. *hãwɛ́*
hatɛ́	Strohmatte	B. *hapãp* K. *hãpãp*
hãpɛu	Tanzgerät, hintergeschmückter Klappertöter	
hãpo (*hã*)	Knabe	B. *hã* K. *hã, hãp*
hrãl-gaŋ́	Papageienschwanzfeder	B. *hrauãl*, Papagei, große Art *hrauãu*, Papagei, kleine Art K. *hrẽ(ɣ)rɨ-gaunɣ́*
hrãu	Fluß	B. *hrãu* K. *hrãu*
hakã	Bogen	B. *dzuzãã* K. *hãĩ*
hãĩ	Oberschenkel	
hapukuku	Stab	
hzɣ́ɣ́	Amulett gegen Halsschmerz, bestehend in zwei an einem Wollfaden um den Hals gehängten Hölzchen	
hɨ́ɣ́ɛ	Stein	B. *hõu, hãu* K. *hãu*
hɨ́ɣ́ɛp	Hand	K. *rãb prã, rãb-prã* K. *rɨ(ɣ)pɨɣ́*, vielfach *rɨpɨɣ́*
maruhĩ	Tanzmaske	B. *hgã-tauĩ* K. *hã-hɨ(ɣ)ĩ*
marũnku	Federbehälter	
(-pɨɣ́)	Arm, Oberarm	B. *i-pu*, Oberarm K. *i-pu-ju*
pumãtɛ (part)	Topf	B. *hgã-i* K. *hã-i* (= Wasser-Knochen)
(-pãrɨ)	Fuß	B. *i-pãri* K. *i-pãri*
pɨ̃tumɨ́	Trompete aus Cayennehuhn	B. *hgã-i* K. *hã-i*
pĩn	Honig	B. *mauĩ* K. *mɨ̃ĩ, mɨ̃ĩdjɛ*
pɣ	Urubu (Rhinoncus Urubitinga)	K. *pɣ*
puɣ́	Hand	B. *mutsuãre* K. *mɨ̃-tɨpɨɣ́-re*

[illegible]	Sonne	E. [illegible] K. [illegible]	[illegible]	drei	K. [illegible]
[illegible]	Sonnenfinsternis, vgl. ké-kra-ja, Sonnenfinsternis mit Omaken, um den Leib zu tragen		[illegible]	vier	E. — viel [illegible] K. [illegible]
[illegible]	Mondfinsternis (schwarz[illegible])				
[illegible]	Fluß	E. [illegible] K. [illegible]	[illegible]	fünf	K. [illegible]
[illegible]	alle	E. [illegible], [illegible] alle Finger (Zehen) [illegible]; [illegible]	[illegible]	sechs	K. [illegible]
[illegible]	[illegible]	E. [illegible], [illegible] K. [illegible]	[illegible]	sieben	
[illegible]	drei	E. [illegible]	[illegible]	acht	
			[illegible]	neun	